

Sibirien und Russisch-Amerika im 18. Jahrhundert - die Sammlung Georg Thomas von Asch. Eine Einführung in die Ausstellung

Die Beziehungen zwischen der Universität Göttingen und Russland reichen mehr als zweihundert Jahre zurück. Die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg suchte früh den Kontakt zu den im Zeichen der Aufklärung als fortschrittlich geltenden Universitäten des Westens. Dadurch entwickelten sich bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Verbindungen zur Universität Göttingen, welche mit der Zeit immer enger wurden. Besonders unter der Zarin Katharina II. (1729-1796) kam es zu einem intensiven wechselseitigen Austausch und sogar einem starken Zustrom westlicher Wissenschaftler nach Russland – darunter befanden sich auch einige Göttinger Naturforscher, Staatskundler, Historiker, Lehrer und Geistliche.

Durch den ausgeprägten Kontakt jener Zeit entwickelte sich in Göttingen ein sehr reges Interesse an allen Themen, die das damalige Russische Reich, seine Expansionsgebiete in Sibirien und Russisch-Amerika (heute: Alaska) und die Kontaktzonen zu China, Japan, Tibet und Westasien betrafen. Zu einer regelrechten Blütezeit gelangte die Russlandkunde in Göttingen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Dabei handelt es sich um jenen Zeitraum, in dem die hiesige Universität in mehreren Sendungen (1771-1807) Materialien aus Russland erhielt: Diese Schenkungen fügen sich heute zu dem, was wir unter der „Baron von Asch-Sammlung“ verstehen. Es handelt sich dabei um die umfangreichste Russland-Sammlung aus dem 18. Jahrhundert außerhalb ihres Herkunftslandes. Der Verdienst für den Erwerb dieser heutzutage aus wissenschaftshistorischen Gründen einmaligen Sammlung geht auf Baron Georg Thomas von Asch zurück, dem ersten bedeutenden Alumnus der Universität Göttingen.

Georg Thomas von Asch, geboren am 12. April 1729 in St. Petersburg, immatrikulierte sich 1744 an der Universität Tübingen für das Studium der Medizin, welches er dort drei Jahre später mit dem *baccalaureus artium* abschloss. Daraufhin schrieb er sich an der Universität Göttingen ein, wo er von Albrecht von Haller, einem der einflussreichsten Mediziner seiner Zeit, als Doktorand angenommen wurde. Nach seiner Promotion trat Asch in den russischen Staatsdienst ein. Er avancierte zum Generalstabsarzt der russischen Armee und wurde schließlich Staatsrat unter Katharina II.

Die besondere Beziehung zu seiner ehemaligen Alma Mater Göttingen fand ihren Ausdruck in einem über dreißig Jahre währenden kontinuierlichem Briefwechsel mit dem Göttinger Altphilologen Christian Gottlob Heyne (1729-1812), dem damaligen Direktor der Universitätsbibliothek. Durch den intensiven Kontakt zu Heyne und die gegenseitige Betreuung von

durchreisenden Freunden und Bekannten entwickelte sich ein deutsch-russisches Netzwerk von Wissenschaftsbeziehungen, das für die noch junge Universität Göttingen von großem wissenschaftlichen Nutzen war. Entsprechend dem Geist der Aufklärungszeit und dem damaligen enzyklopädischen Wissenschaftsverständnis ließ Asch, der in seinem Leben selbst nur zweimal im Ausland gewesen war, in systematisch-universalistischer Weise alles sammeln, was ihm unter naturkundlichen ebenso wie kulturhistorischen Gesichtspunkten wissenschaftlich erschien. Somit gelangten zahlreiche Landkarten, Münzen, Medaillen, Mineralien, einige Bilder, Anthropologica und mehr als 200 Ethnographica in den Besitz der Universität Göttingen. Den Großteil der heutigen Sammlung machen über 2000 Bücher und 250 Handschriften aus. Die Herkunft der durch von Asch gesammelten Stücke reichen weit über die Grenzen des Russischen Reiches hinaus, bis nach China und Japan. Die Hälfte der Handschriften sind Orientalia, die im Krieg gegen das Osmanische Reich erbeutet wurden, an dem Asch als Generalstabsarzt teilgenommen hatte.

Den sehr guten Beziehungen, die Asch bis zu seinem Tod im Jahr 1807 auch bis in den entlegenen Regionen des Russischen Reiches unterhielt, verdanken wir seltene Kulturzeugnisse von Völkern aus Sibirien und Russisch-Amerika sowie angrenzender Regionen. Sie bilden in ihrem Umfang von heute noch 189 vorhandenen ethnographischen Gegenständen die älteste Sammlung zu Völkern des „Hohen Nordens“ weltweit.

Text: Annika Pahl, Julia Huth, Antonie Walther, Friederike Moschner

Die Ausstellung ist das Ergebnis eines Museumspraktikums von Studierenden des Instituts für Ethnologie unter der Leitung von Dr. Gundolf Krüger und seinen Mitarbeitern Harry Haase, Jörn Tietgen und Jens-Markus Koch.

Wir danken für die Unterstützung durch die:
Dr. Husmann und Partner GmbH
Dr. Walther Liebeheinz-Stiftung
Göttinger Gesellschaft für Völkerkunde e.V. (GGV)
Sparkasse Göttingen
Stiftung Niedersachsen



Christian Gottlob Heyne; Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen



Die Newa in St. Petersburg mit dem Winterpalais und der Russischen Akademie der Wissenschaften; Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Die wissenschaftliche Erschließung Sibiriens und Russisch-Amerikas

1. Die Expeditionen von Vitus Bering

Der in russischen Diensten stehende dänische Marineoffizier Vitus Bering (1680-1741) unternahm zwei Expeditionen, die heutzutage als die größten jemals vorgenommenen Expeditionen der europäischen Kolonialgeschichte gelten. Im Zuge seiner ersten Kamtschatka-Expedition (1725-1728) entdeckte Bering einige Inseln nördlich von Sibirien und drang weit in das Nordpolarmeer vor. Das eigentliche Ziel dieser Entdeckungsreise war der Nachweis eines Landweges zwischen Asien und Amerika. Eine Landverbindung konnte Bering zwar nicht nachweisen, immerhin durchfuhr er aber die später nach ihm benannte

Meerenge, der Bering-Straße. Ihm wurde nachfolgend eine zweite Expedition von der russischen Zarin Anna Iwanowna (1693-1740) genehmigt, an der über 3.000 Personen beteiligt waren.



„Russische Schlitten zum Reisen im Winter und zum Transportieren der Güter“, Kupferstich. Jean Chappe d'Auteroche, 1768; Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Darunter befanden sich auch damals international angesehene Wissenschaftler wie die Forscher Johann Georg Gmelin, Delisle de la Croyere und Georg Wilhelm Steller. Die Expedition beinhaltete drei Aufgaben, die für Russland große geopolitische Bedeutung hatten:

1. die endgültige Klärung, ob ein Landweg nach Nordamerika existiert;
2. die Erforschung der amerikanischen Küste;
3. die Erforschung eines Seewegs nach Japan.

Am 4. Juni 1741 verließ Bering mit den Schiffen St. Peter und St. Paul das Festland Russlands und entdeckte in der Folge als erster Europäer Alaska. Auf der Heimreise geriet die St. Peter jedoch in einen Sturm und strandete auf der Awatscha-Insel, wo Bering am 19. Dezember 1741 verstarb. Diese Insel wurde später nach ihm benannt.

Einer der großen Verdienste Berings war die Untersuchung und Kartierung der arktischen und pazifischen Küste von Sibirien und der von Alaska. Zwei solche mit der Hand gezeichnete Karten, die Baron von Asch nach Göttingen übersandte, stammen von dieser Bering-Expedition. Eine von ihnen ist in dieser Ausstellung zu sehen.

2. Das Zeitalter der Akademischen Expeditionen

Zwanzig Jahre nach Berings Expedition wurde anlässlich des 1769 bevorstehenden astronomischen Ereignisses, dem Venusdurchgang vor der Sonne, weitere größere wissenschaftliche Unternehmungen unter Beteiligung ausländischer Wissenschaftler durchgeführt.

Mit diesem sogenannten Venusprojekt wurde jene Zeit eingeleitet, die seither als Epoche der Akademischen Expeditionen (1768-1774) bezeichnet wird. Die astronomischen Beobachtungen wurden u.a. von dem Göttinger Professor Lowitz durchgeführt; die Reisen dienten aber nun auch der Landeserkundung und wirtschaftlichen Erschließung Russlands. Ziel war die allgemeine geographische Beschreibung der Gebiete sowie deren Mineralogie, Botanik, Zoologie, Landwirtschaft, Viehzucht, Handwerk und materielle Kultur. Die Berichte der Expeditionen wurden jeweils kurz

nach den Reisen herausgegeben und gelten aus heutiger Sicht zum einen als wichtige grundlagenwissenschaftliche Beiträge und zum anderen als bedeutende Dokumente der wirtschaftlichen Erschließung Russlands.

Die Veröffentlichungen deutscher Teilnehmer jener Expeditionen, wie die des Arztes Peter Simon Pallas (1741-1811) oder des Naturforschers Johann Gottlieb Georgi (1729-1802) gelten aufgrund ihres wissenschaftlichen Aussagewertes bis in die Gegenwart als überaus wertvoll (siehe Originalausgaben in der Pultvitrine).

Pallas speziell bereiste das russische Asien vom Ural über das Kaspische Meer bis hin zum Altai und schließlich zum Baikalsee. Schon während der Reise sandte er seine Aufzeichnungen regelmäßig nach St. Petersburg, wo sie sofort herausgegeben wurden. Von 1784-1788 arbeitete er an der „Flora Rossica“, die ihn (neben anderen Veröffentlichungen) zu einem der universellsten Naturforscher seiner Zeit machten. Seine Herbarien befinden sich heute im Britischen Museum.

Der im Wolgagebiet und dem Ural im Jahr 1773 ausgebrochene Bauernaufstand, währenddessen der Göttinger Professor Lowitz ermordet wurde, führten schließlich zur Einstellung der Akademischen Expeditionen.

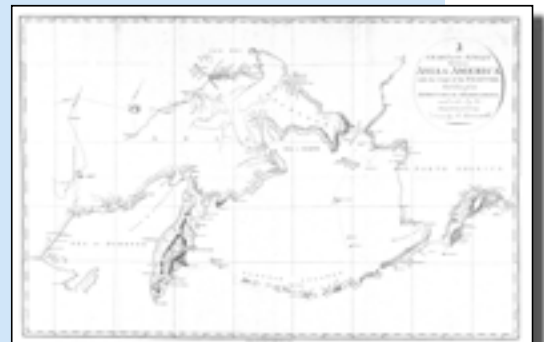
3. Billings-Expedition

Die Expeditionen des 18. Jahrhunderts dienten nicht nur der Forschung, sondern ebenso der Erschließung neuer sowie der Festigung alter Handelsmärkte. So verhielt es sich auch mit der Expedition von Joseph Billings (1758-1806), der u.a. an der dritten Weltreise James Cooks in den Jahren zwischen 1776 und 1780 teilgenommen hatte. Die Expedition von Billings wurde von Katharina II. ausgesandt, um den russischen Pelzhandel mit China zu intensivieren. Russland hatte die Monopolstellung auf diesem Markt verloren, da Schiffe verschiedener

Nationen ebenfalls Pelz nach China brachten. Besonders begehrt war zu jener Zeit Zobel, der als das „weiche Gold“ des Nordens galt. Aufgrund der immensen Reisekosten war der Handel

über den Landweg ausgeschlossen. Durch die Billings-Expedition wollte Russland seine Besitzansprüche im Pazifik regeln und erkunden, ob sich nördlich der Bering-Straße noch Land befindet. Darüber hinaus sollte das Gebiet natur- und kulturwissenschaftlich erforscht werden.

Die kostspielige Expedition, welche im Mai 1787 in Ochotsk begann und 1794 in Sankt-Petersburg endete, fand nicht nur auf See statt, sondern beinhaltete auch mehrere Landerkundungen. An dieser Expedition nahmen u.a. auch Christian Bering (Enkel von Vitus Bering) und der deutsche Naturforscher Karl Heinrich Merck (1761-1799) teil. Letztgenannter trug neben Pallas und Georgi dazu bei, dass viele Sammlungsgegenstände, wie zum Beispiel ein in seiner Vollständigkeit sehr seltenes Schamanengewand, über Baron von Asch nach Göttingen gelangten.



Detaillierte Karte der Küstenlinien zwischen Asien und Amerika. Martin Sauer, 1802. Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Schamanismus

Als Prunkstück der Asch-Sammlung kann das seltene Schamanengewand bezeichnet werden. Es stammt von den sibirischen Evenken (ältere Bezeichnung: Tungusen) und spiegelt die religiösen Vorstellungen dieser Ethnie und ihrer Nachbarvölker wider.

Der Begriff „Schamane“ ist dem Mandschu-tungusischen entlehnt und geht auf das Wort *saman* zurück. Die mehr als 11 Mio. Angehörigen dieser Sprachfamilie verteilen sich über Sibirien (ca. 20.000), die Mongolei (wenige Tausend) bis nach China hinein, wo die Mehrheit lebt.

Unter Schamanismus ist eine religiös begründete Ekstasetechnik zu verstehen, durch die der Schamane als „Geleiter der Seelen“ in eine von Geistern belebte transzendente Welt gelangt. Für das Erreichen der Ekstase spielten bei den Evenken früher Elemente wie Tanz, Musik, Rhythmus, Trance, Fasten und Drogen (z.B. aus Fliegenpilzextrakten) eine zentrale Rolle. Aufgrund sich ähnelnder Ekstasetechniken bei anderen Ethnien wurde der Begriff des Schamanismus inflationär über die ganze Welt ausgedehnt und erfährt gerade heute im

Kontext religiöser Heilserwartung und Praktiken der alternativen Medizin in der Öffentlichkeit eine zunehmende Beachtung.

Prädestiniert für das Amt des Schamanen waren in früheren Zeiten Personen, die einen Hang zur Einsamkeit und eine Neigung zum Ausleben von Phantasien erkennen ließen sowie eine hohe Erregbarkeit besaßen. Sowohl Frauen als auch Männer konnten Schamanen werden, obgleich eher junge Männer berufen wurden. Die Berufung erfolgte zumeist während einer

oft lange andauernden Krankheit. Diese als Initiation verstandene Krisensituation steht für das Motiv des Todes und der Wiedergeburt. Der zukünftige Schamane wurde nämlich im Zuge der Berufung von den Geistern, die seine Tauglichkeit und seine Fähigkeiten zum Schamanen untersuchten, zerstückelt und wieder neu zusammengesetzt. Der durch die Krankheit gezeichnete und bis auf das Skelett abgemagerte Initiand findet im übrigen seinen symbolischen Ausdruck in der Schamanenkleidung: Wie skelettierte Knochen wirken dort - wie auch am Göttinger Exemplar gut zu sehen ist - die auf der Vorderseite waagrecht angeordneten eisernen Bügel. War die Krankheit überstanden, endete die Initiation und der nun vollwertige Schamane war in der Lage, eine Beziehung zu den Geistern aufzunehmen und mit ihnen zu kommunizieren. Zudem konnte er diese nun kontrollieren und die daraus resultierende Macht für seine eigenen Zwecke nutzen.

Der Schamanismus ist an bestimmte Vorstellungen von der Aufteilung der Welt und an einen ausgeprägten Seelenglauben geknüpft, in dem die gesamte Natur, die organische und die anorganische Welt, belebt und beseelt ist. Neben dem Heilen von Kranken war und ist es die Aufgabe des Schamanen oder der Schamanin die Seelen ins Totenreich zu geleiten, böse

Geister abzuwehren, den Göttern zu opfern sowie Wettervorhersagen zu machen und in die Vergangenheit und Zukunft zu blicken. Durch seine zahlreichen Aufgaben ist der Schamane Priester, Wahrsager, Arzt, Therapeut und Historiker in einer Person. In seiner Gemeinschaft genoss er vor allem früher hohes Ansehen und Vertrauen.

Betrachtet man die Vorstellungen von der Aufteilung der Welt im Schamanismus, so ist diese in den unterschiedlichen Kulturen in drei bis zu neun verschiedene Ebenen gegliedert.

Die grobe, dreistufige Unterteilung in Ober-, Mittel- und Unterwelt wird zumeist in Form eines „Weltenbaumes“ dargestellt. Dieser zielt häufig auch als ornamentale Zeichnung das Fell einer Trommel, die zur rhythmischen Unterstützung schamanistischer Praktiken - neben eisernen Glöckchen am Schamanengewand

- üblicherweise zur Ausrüstung eines Schamanen dazugehört. Die Wurzel des „Weltenbaumes“ symbolisiert die Unterwelt, der Stamm die Mittelwelt und die Krone die Oberwelt. In der oberen Welt befinden sich verschiedene Geister, die Götter und die Seelen der Verstorbenen, während die untere Welt von bösen Geistern und Dämonen bewohnt ist. Auf der Erde, der mittleren Welt, leben die Menschen, die Tiere und die Pflanzen.

Bestimmte metallene Anhänger am Gewand der Göttinger Asch-Sammlung werden als Ongonen bezeichnet: Sie symbolisieren neben puppenähnlichen Figuren Hilfsgeister, die den Schamanen auf seinen Seelenreisen unterstützend begleiten.

Die Seelenvorstellungen betreffend lassen sich eine Vital- und eine Freiseele unterscheiden. Die Vitalseele ist an den Körper gebunden und gibt ihm die Lebenskraft, die Freiseele wiederum kann den Körper verlassen und tut das meistens des Nachts bzw. bei Inaktivität. Die Reisen der Freiseele liefern den Stoff für die Träume. Die Abwesenheit der Freiseele lässt den Menschen jedoch in Gefahr schweben, denn, wenn diese den Weg nicht zurück findet bzw. von bösen Dämonen gefangen wird, wird das als Auslöser für Besessenheitszustände oder psychische Krankheiten angesehen. Der Schamane bzw. die Schamanin als Mittler zwischen den Welten versucht dann, die verlorene Freiseele einzufangen und zurückzuführen.

Text: Miriam Münstermann, Constanze Wand, Timeea-Elena Marin, Karolina Musiol, Daniela (Sylvia) Lomas de Altmann



Ein Schamane in Kamtschatka. Johann Gottlieb Georgi, Sankt-Petersburg, 1799; Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen



Darstellung der Drei-Welten-Kosmologie auf einer Schamanentrommel, Sibirien; Wissenschaftliches Kulturarchiv, Institut für Ethnologie

Kulturerzeugnisse des „Hohen Nordens“

Die Siedlungsgebiete der sogenannten „kleinen Völker“ in den russischen Provinzen im „Hohen Norden“ bieten einen besonderen Lebensraum für Menschen und Tiere bei Temperaturen von über minus 50° Celsius. In den am weitesten nördlich gelegenen Polargebieten verbringen die Bewohner bis zu dreieinhalb Monate in völliger Dunkelheit.

Um den klimatischen Herausforderungen gewachsen zu sein, haben sich die seit Jahrtausenden in diesen Regionen siedelnden indigenen Gruppen auf unterschiedliche Weise den extremen Bedingungen kulturell angepasst. Bei den Inuit im ehemaligen Russisch-Amerika (Alaska) handelte es sich um akephale Gesellschaften ohne feste soziale Ranghierarchien. Innerhalb dieser egalitär organisierten Gruppen erfolgte früher bei der Jagd, dem Fischfang oder anderen lebensnotwendigen Tätigkeiten eine gegenseitige Hilfe unter den Gruppenmitgliedern über eine an die jahreszeitlich wechselnden Umweltbedingungen gekoppelte geschlechtliche Arbeitsteilung. Während der Mann die nach Sommer und Winter differierenden Aufgaben der Nahrungsbeschaffung und Herstellung von Werkzeugen übernahm, oblag der Frau die Verantwortung bei der Kindererziehung, der Kleiderproduktion und der Verwertung bzw. Bevorratung von tierischen und pflanzlichen Nahrungsmitteln. Beide Aufgabenbereiche wurden aufgrund ihrer überlebensnotwendigen Bedeutung als gleichwertig angesehen. Die pastoralen Rentierhirten in der sibirischen Tundra hingegen besaßen zum Teil ein patrilineares Klansystem mit männlichen Oberhäuptern, welches eine hierarchische Stratifizierung innerhalb der Gesellschaft beinhaltet.

Zu den wichtigsten Nahrungsgrundlagen vieler Bevölkerungsgruppen gehörten das Rentier bzw. Karibu, verschiedene Meeressäuger sowie unterschiedliche Fisch- und Vogelarten. Ebenso die für die Jagd und den

Fang dieser Tiere entwickelten Geräte wie auch die zum Schutz gegen Kälte und Niederschläge hochspezialisierte Bekleidungskultur sind früher von zentraler Bedeutung im Leben der Menschen in der Arktis gewesen. Die aus diesem Kontext stammenden Objekte der Asch-Ausstellung sind Zeugnisse aus einer Zeit, in der noch kein kultureller Wandel durch den Einfluss der Europäer eingesetzt hatte. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass es bei verschiedenen Ethnien magische

Praktiken gab, die in Verbindung mit der Jagd standen. Auf den Aleuten, jener Inselgruppe, die den asiatischen Kontinent mit Amerika verbindet, wurden zum Beispiel Kopfbedeckungen in Gestalt von Robbengesichtern und weiter südlich, entlang der amerikanischen Küste, geflochtene oder aus holzgefertigte Hüte verwendet, die zusammen mit Talismanen Jagdglück bringen sollten. Die Kopfbedeckungen sowie die darauf angebrachten Talismane, meist aus Walrosszahn geschnitzte Figuren in hockender menschlicher Gestalt oder Vogelschnabelform, sollten die Geister ehren und den Träger in einen mächtigen Jäger verwandeln.

Trotz kultureller Transformationen in einigen ihrer Lebensbereiche herrscht zudem bei manchen Ethnien bis in die Gegenwart die Vorstellung, dass die bei der Jagd erbeuteten Tiere eine Seele besitzen. Dieser Glaube veranlasst die Menschen nach wie vor zu Ritualen, die im Zusammenhang mit der Tötung des Tieres stehen.

Die hauptsächliche Ursache für den Wandel der arktischen Welt entlang des Polarkreises war die Kolonisierung durch die angrenzenden Nationen USA, Kanada, Russland und die Skandinavischen Staaten, welche die Souveränität über die meisten Teile der Arktis übernommen haben. Dadurch erhielt die europäische Kultur und mit ihr die fortschreitende Technik der vergangenen 200 Jahre Einzug in die arktische Welt, was zu Verwerfungen in der traditionellen Kultur, aber auch zu Neuorientierungen im Kunst- und Kulturschaffen geführt hat.



Narwaljagd mit Motorboot; Quelle: Boden, J.F. und G. Myrell (Hg.): Im Bannkreis des Nordens. Oststeinbeck, 1999: 45.

Zusätzlich zu diesen Veränderungen im äußeren Erscheinungsbild des arktischen Lebensraumes gibt es zunehmend soziale Probleme. Heutzutage dominieren Sprachen wie Russisch, Englisch und skandinavische Sprachen den zirkumpolaren Norden, Sprachen, die ihren Ursprung weit südlich der arktischen Welt haben. Der Umstand, dass die meisten Kinder in der Schule eine andere Sprache lernen, als ihre Eltern und Großeltern sprechen, führt zu einer „Lücke“ in der Vermittlung von kulturellen Inhalten innerhalb der Familien. Die ältere Generation kann sich mit der jüngeren immer weniger verständigen. So konnten zum Beispiel alte Mythen und Sagen innerhalb von nur einer Generation verschwinden.

In den 1970er Jahren erreichte die Elektrizität auch die entlegenen Gebiete der Arktis. Diese brachte bei allen Vorteilen Veränderungen mit sich, die auch auf das Sozialverhalten Einfluss hatten. Beispielsweise ging die Verfügbarkeit von Tiefkühltruhen mit einer neuen Art der Lagerhaltung einher, die ein uraltes Konzept - das der Reziprozität - bei der Nahrungsverteilung außer Kraft setzte. Früher wurde das selten und dann in großen Mengen verfügbare Fleisch entweder getrocknet, oder, wenn dies aufgrund der Witterung nicht möglich war, innerhalb der Gruppe verteilt.

Durch den Einfluss der Massenmedien wurden zudem althergebrachte Rollenverteilungen und Wertvorstellungen mehr und mehr in Frage gestellt. Auch traditionelle Werkzeuge und Arbeitsgeräte waren von Veränderungen betroffen. Neue Materialien wie Aluminium und Kunstfasern sowie neue Technologien wie die elektrische Bohrmaschine begünstigten z.B. die Entwicklung neuartiger Harpunen zur Narwaljagd sowie die Umstellung vom Kajak zum Motorboot.

Text: Nina Meier, Dessi Tonova, Wiebke Maherr de Gutierrez, Patrick Schellong, Martin Rode, Nadia Ochs



Kajaks in Unalaska, Russisch-Amerika, 18. Jh.; Wissenschaftliches Kulturarchiv, Institut für Ethnologie (Reproduktion)

Kulturelle Wechselbeziehungen: die tibetische Einflussphäre

Europäisches Wissen über die buddhistische Kultur Tibets wurde Ende des 18. Jahrhunderts vor allem durch geistliche Persönlichkeiten geprägt. Zu ihnen zählten neben einigen Kapuzinermönchen Missionare ebenso protestantischer wie katholischer Ausrichtungen. Diese hielten sich teilweise längere Jahre in Tibet auf, so dass ihre Aufzeichnungen auch in der Gegenwart noch wichtiger Bestandteil zur wissenschaftlichen Dokumentation heute existierender Sammlungen sind, die aufgrund dieser vornehmlich religiös geprägten Kontakte zu tibetischen Mönchen seinerzeit nach Europa bzw. nach Russland gelangten. Eine große Bedeutung, zwar nicht als Forscher, aber als Sammler tibetischer Kulturzeugnisse, hat vor diesem Hintergrund von Wechselbeziehungen Georg Thomas Baron von Asch. Die buddhistischen Objekte seiner Sammlung, die sich heute in Göttingen befinden, zählen zu den ältesten weltweit.

Die von Asch gesammelten Objekte aus dem tibetischen und mongolischen Raum geben einen Einblick ebenso in das religiöse wie auch alltägliche Leben. Darunter befinden sich neben Gebetsketten (Malas), Gebetsmühlen (Mani-Rad) und Buddhafiguren auch Alltagsgegenstände der Laienbuddhisten, wie Staubwedel, Räucherstäbchen und kleine Amulettkästchen.

Teeziegel gehören ebenfalls zum Alltag und symbolisieren den fast exzessiven Konsum von Tee. Er wird als Butter-Salz-Tee zu jeder Tageszeit und möglichst heiß getrunken – der hohe Fettgehalt hilft dabei, die kalten Winter zu überstehen. Teeziegel wurden jedoch mitunter auch als Währung verwendet.



Butsang Ngolok-Häuptling mit Frau; Wissenschaftliches Kulturarchiv, Institut für Ethnologie (Dia)

Als ein Stück von besonderer Ausdruckskraft ist ein Tsha Tsha aus Ton mit der Darstellung der grünen Tara zu bewerten. Sie ist ein weiblicher Buddhaaspekt und symbolisiert weibliche erleuchtete Energie, welche für

Mitgefühl steht und hauptsächlich als Schutz vor Ängsten dient.

Ein weiteres Tsha Tsha zeigt den Buddhaaspekt des Diamantgeistes in Vereinigung. Die Vereinigung der beiden Buddhafiguren symbolisiert hierbei das Zusammenkommen der weiblichen und männlichen Qualitäten in der Erleuchtung.

Klarzustellen ist, dass im Buddhismus die Statuen verschiedene Buddhas repräsentieren und keine Gottheiten, wie oftmals fälschlicherweise angenommen wird. Diese Buddhas stehen für unterschiedliche, erleuchtete Energien – als eine Art Kraftfeld vorstellbar. Indem man mit diesen Statuen meditiert, werden die eigenen Energien aktiviert. Bei der Meditation geht es darum, die Natur des Geistes zu erkennen. Die Statuen dienen hierbei als Hilfsmittel.

Als Beispiel soll hier die Statue des Buddha Akshobya erwähnt werden, welcher auch der Unerschütterliche genannt wird. Er kommt aus der Diamantfamilie und symbolisiert die Umwandlung von Zorn in spiegelgleiche Weisheit. Demnach könne es sein, dass Menschen mit viel Zorn sich von diesem Buddha angezogen fühlen und mit ihm besonders gut meditieren können.



Buddhistische Mönche beim Drucken; Wissenschaftliches Kulturarchiv, Institut für Ethnologie (Dia)

Text: Susanne Tönnies, Anne-Lena Müller und Roman Krylov



Eingang von Lhasa; Dia-Archiv des Instituts für Ethnologie

Russisch-chinesische Handelsbeziehungen

Die Anfänge der russisch-chinesischen Handelsbeziehungen reichen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. Dies ist die Zeit, als im Zuge der Suche nach Goldvorkommen und der Jagd auf Pelztiere das Gebiet am Amur von Russen erschlossen wurde. Die erste befestigte Siedlung entstand um 1651 an den beiden Quellflüssen des Amur. Es folgten weitere Stützpunkte und Dörfer, die später im 18. Jahrhundert den wirtschaftlichen und politischen Mittelpunkt der Region bilden sollten.

Zwischen 1654 und 1658 waren Russlands Handelsversuche mit dem chinesischen Hof in Peking zunächst noch ohne großen Erfolg gewesen. Die von beiden Seiten als nicht zufrieden stellend betrachtete Situation bezüglich territorialer Fragen sollte sich erst mit dem Vertrag von Nertschinsk im Jahre 1689 lockern. Dieser Vertrag bildet eine bedeutende Grundlage für die russisch-chinesischen Beziehungen bis weit in das 19. Jahrhundert. Er beinhaltete eine Zuteilung des gesamten Amurgebietes zu China, wengleich die genaue Grenzlage vage blieb. Zudem erlaubte der Vertrag den Russen den Pelzhandel mit China über die Nordgrenze, was sich fortan als sehr vorteilhaft für die Ausfuhr von chinesischem Tee und Porzellan in Richtung Westeuropa erweisen sollte. Zudem war Russland durch den Vertrag gezwungen, eine neutrale Haltung gegenüber der Auseinandersetzung zwischen Mongolen und der Mandschu-Dynastie einzunehmen, so dass für China fortan nicht mehr die Gefahr bestand, dass sich die Mongolei und Russland verbünden würden. Nach einer friedlichen Handelsperiode beider Staaten kam es allerdings doch zu Konflikten, die den Kontakt zwischen den Staaten vorübergehend wieder unterbrachen. Erst ab 1725 wurden die Handelsbeziehungen wieder aufgenommen. Der im selben Jahr unter Peter I. geschlossene Vertrag von Bursink wurde dabei zu einem Bestandteil des nachfolgenden Vertrages von Kjachta (1728), der vornehmlich die Probleme des zwischenstaatlichen Handels und der Diplomatie zum

Inhalt hatte. Ihm zufolge durften russische Händler alle drei Jahre nach Peking fahren. Ihre Anzahl und Aufenthaltserlaubnis in China indes wurde beschränkt. China erklärte sich im Gegenzug bereit, für bestimmte Ausfuhrwaren keinen Zoll zu erheben.

Mit der Verbreitung des Buddhismus in den erschlossenen Grenzgebieten wurden auch Gegenstände für religiöse Verwendungszwecke nach

Russland gebracht, wie beispielsweise Statuen von Buddhas oder Bodhisattvas, figürliche Darstellungen aus Speckstein, Jade oder Bronze und Räucherwerk, wie z.B. Sandelholz. Für den Umgang mit den Waren wurden Schnellwaagen benutzt, mit denen nicht nur Gold und Silber, sondern auch Arzneimittel, Opium, Edel- und Halbedelsteine, Korallen, Perlen und Moschus gewogen wurden. Zur Zahlung im Einzelhandel des 18. und 19. Jahrhunderts wurden vor allem Kupfermünzen verwendet.

Ein Großteil des Handels mit China fand in Kjachta statt, was sich aufgrund der günstigen Grenzlage der Stadt für den Kleinhandel anbot. Aber auch Maimachin war wichtig für die

Handelsbeziehungen zwischen Russland und China, vor allem während des Dai-Qing-Reiches im 18. Jahrhundert, jener Zeit aus der der überwiegende Teil der aus China stammenden Objekte stammt, die zur Asch-Sammlung gehören.

Text: Susanne Zeugner, Charlotte Spiewok und Wiebke Grimmig



Kaiser Yinzheng (oder Yongzheng), Vierter Kaiser der Qing-Dynastie, regierte 1722-1735; Wissenschaftliches Kulturarchiv, Institut für Ethnologie (Repro)



Darstellung der sibirischen Grenzpforte Kjachta und des chinesischen Lagers Najmatschin; Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Türkisch-Russische Kriege und sogenannte Beutekunst

Das Osmanische Reich hatte seit 1739 in Frieden mit seinen europäischen Nachbarn gelebt, jedoch sah es sich nach der Thronbesteigung Katharinas II. am 28. Juni 1762 einem gestärkten russischen Reich gegenüber. Dank militärischer Reformen nach der Thronbesteigung Katharinas II. konnte Russland in den Kriegen von 1768-74 und 1787-92 große Erfolge gegen das Osmanische Reich verzeichnen. Vom russischen Krieg ab dem Jahr 1768 erweiterte Katharina II. das Reichsgebiet erheblich nach Westen aus. Die Friedensschlüsse von Küçük Kaynarca (21. Juli 1774) und von Jassy (1792) sicherten Katharina II. schließlich große Gebietsausweitungen im Schwarzmeerraum mit der Krim, im Kaukasus und im Osten Polens.

33 Objekte aus Südosteuropa und Westasien, deren Herkunft wie auch genaue Bedeutung sehr unterschiedlich sind, vermitteln neben dem Blick auf den Sammelschwerpunkt 'Osmanisches Reich' auch einen guten Eindruck über die Art des Sammelns des Baron von Asch, welcher als Generalstabsarzt in der Armee von Feldmarschall Pjotr Alexandrowitsch Rumjanzews an den Feldzügen gegen das Osmanische Reich teilnahm. Die Objekte lassen eine Einteilung in vier Kategorien zu, von denen die erste eine Kollektion aus fein gearbeiteten Schuhen ist, welche überwiegend aus der Türkei und Persien stammen.

Einen weiteren Schwerpunkt markieren die militärischen Objekte, derer sich von Asch im Rahmen seiner Diensttätigkeit ermächtigen konnte, indem er sie vermutlich gefallenen oder gar gefangenen Kämpfern abnahm. Obwohl die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Osmanischen und dem Russischen Reich bereits seit 1686 zahlreich gewesen waren, konnte Russland, das besonders in dieser Zeit große Siege verzeichnete, die Flotte bei Cesme zerschlagen und die Nordküste des Schwarzen Meeres in Besitz nehmen. Ein für Museen interessantes

Ergebnis dieser Siegeszüge war der Erwerb einer sogenannten 'Türkenbeute', die aus den privaten Besitztümern der Unterlegenen bestand. Neben den klar als Kampfbjekte zu erkennenden Stücken, wie den Dolchen, zählt auch der rot gefärbte Pferdeschweif als Auszeichnung für Kriegsverdienste zu diesen Privatgegenständen. Eine Soldatenbörse, die eine kleine arabische Anrufung Allahs und Mohammad enthält, betont insbesondere diesen persönlichen Besitzcharakter.



Türkisches Prunkzelt für Offiziere, 17. Jahrhundert. Wawel-Museum, Krakau; Wissenschaftliches Kulturarchiv, Institut für Ethnologie (Reproduktion)

Einige Objekte, die offenbar aus dem Gebiet am Berg Athos auf der seit dem 15. Jahrhundert zu dem Osmanischen Reich gehörenden Insel Chalkidike im Ägäischen Meer stammen (seit 1913 griechisch), geben nach wie vor Rätsel auf. Ihre genaue Zuordnung zur Sammelstätte ist auf Grund mangelnder Aufzeichnungen nicht mehr eindeutig möglich. Zu den weiteren Objekten jener Zeit zählen ein silberner Tassenhalter, ein Wasserpfeifenmundstück samt Pfeifenrohr und ein mit Perlmuttertarsien versehener Löffel. Diese Gegenstände stammen allesamt aus dem Kernland des Osmanischen Reiches, der heutigen Türkei, und vermitteln einen Eindruck der dortigen bäuerlichen Esskultur jener Zeit.

Ein weiterer Aspekt der Sammlung ist der Anteil der Objekte aus den osmanischen Nachbarstaaten, Armenien, der Walachei, dem Moldaugebiet sowie Georgien, Serbien, Siebenbürgen und Ungarn. Sie deuten eher auf einen zeremoniellen Austausch von Geschenken hin und stellen offenbar keine 'Beutekunst' dar. In diesem Zusammenhang seien beispielsweise ein aus Armenien stammender Schreibkasten, der im gesamten persischen Raum typisch war, wie auch ein Gürteltäschchen und ein Sporn aus der Moldaugegend des heutigen Rumänien erwähnt. Zudem gibt es noch drei unterschiedliche, vom schwarzen Meer stammende Schutzamulette, die dank ihres jeweiligen machtvollen religiösen Verfassers als Schutzsymbole dienten.

Text: Jennifer Jasberg, Theresa Funke, Tobias Peter



Osmanisches Reich Ende 18. / Anfang 19. Jh.; Quelle: Die Grosse Illustrierte Weltgeschichte. Band II: 655 (Bertelsmann-Lexikon)

Das heutige Sibirien im Kontext russischer Interessen und indigener Identität

Sibirien ist nicht nur eine lebensfeindliche Wildnis, wie es uns viele Alltagsmythen über den sogenannten „Hohen Norden“ weismachen wollen. Auf der einen Seite ist Sibirien wirtschaftlich gesehen die Lebensader Russlands – mehr als 80 % der gesamten Gasmenge und 75 % des Öls werden hier gefördert. 60 % der aus Russland stammenden Kohle kommt aus Sibirien. Besonders die erwähnten Gas- und Ölmengen sorgen für eine positive Haushaltsbilanz in Russland. Auf der anderen Seite machen die kalten sibirischen Winter und der hohe Energieaufwand die Aufrechterhaltung der ökonomischen Struktur verhältnismäßig teuer.

Seit den 1950er Jahren wurde die Industrialisierung Sibiriens besonders intensiv vorangetrieben. Angelockt von verschiedenen staatlichen Privilegien (höhere Löhne, weniger Steuern) gingen damals Hunderttausende Russen nach Sibirien, um dort Arbeit zu finden. Eine gesetzliche Kategorisierung der Bevölkerung des Nordens sicherte Menschen mit qualifizierter

beraubt und vertrieben vom eigenen Land wuchsen die Missstände unter der indigenen Bevölkerung so noch weiter. Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Prostitution und Kriminalität nahmen rapide zu.

Mit dem Ende der Sowjetunion 1991 begann sich die Situation langsam zu wandeln. Die russische Regierung erließ bessere Gesetze zum Schutz der Indigenen. Besonders die UN, aber auch andere internationale Organisationen, entwickelten seit einigen Jahren sogar Programme, die die Rechte der indigenen Bevölkerungen des Nordens weiter schützen sollen.

Aufgrund ökonomischer Krisen in Russland kam es aber zu einer Massenabwanderung der Arbeitsmigranten aus Sibirien. Die besonders qualifizierten Arbeitskräfte gingen als erste. Als Folge fehlte dieses Personal in den Siedlungen; viele Menschen in Sibirien fühlten sich de facto im Stich gelassen. Es kam zur Schließung von Schulen, Krankenhäusern und anderen Einrichtungen.

Mit dem Ende der Sowjetunion verbreitete sich unter den Indigenen der Wunsch, zu ihrer traditionellen Lebensweise zurückzukehren. Die Abhängigkeit von russischen Gütern und Dienstleistungen war aber nicht von heute auf morgen rückgängig zu machen. Zwar ernähren sich heute durchaus Einheimische wieder vom Fleisch der Meeressäuger oder Rentiere, jedoch ist dies zurückzuführen auf die horrenden Preise, die für Schweine- oder Rindfleisch verlangt werden.

Die indigene Bevölkerung Sibiriens, die heute etwa 200.000 Menschen umfasst, macht nur noch etwa 1% der Gesamtbevölkerung des Nordens aus. Durch Gründung von Organisationen wie dem Rat der Saamen (1992) und der Assoziation der Völker des Nordens (AVN, 1990) unternahmen die Indigenen den Versuch, zunehmend auch international Gehör zu finden und auf ihre Situation aufmerksam zu machen.

Diese Entwicklung darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kultur der indigenen Bevölkerung Sibiriens auch heute durch die industrielle Erschließung der Bodenschätze noch stark gefährdet ist. Die Sprachen vieler kleinerer Gruppen stehen am Rande des Aussterbens, besonders dort, wo durch die industrielle Erschließung Sibiriens das Umfeld verloren geht, in dem diese gesprochen werden. Des Weiteren führen Öl- und Gasförderungen häufig zur Zerstörung des Weidelandes für die Rentiere der Indigenen, wie dies besonders bei den Nenets (Nordsibirien) oder den Evenken (Zentralsibirien) zu beobachten ist.

Text: Martin Rode, Maike Großmann, Franziska Kny und Yvonne Mensching



Pipeline, Sibirien; Quelle: Vital Arctic Graphics

Berufsausbildung im mittleren oder höheren Dienst (Richter, Staatsanwälte, Beamte, Lehrer und Ärzte) den Genuss der genannten Vorrechte. Die Indigenen, die meist keine qualifizierte Ausbildung hatten, erhielten in der Regel keine Zuwendungen bzw. finanziellen Erleichterungen. Die erste Folge dieser Politik war eine rasante Zunahme der Zahl von Arbeitsmigranten aus dem Westen Russlands. Die zweite Konsequenz bestand darin, dass der Lebensstandard der indigenen Bevölkerung und der Alteingesessenen deutlich unter den der Zugewanderten sank. Dieser Zustand barg natürlich ein Konfliktpotential in sich, das sich in den Ansichten der beiden Gruppen zueinander widerspiegelte begann. Die Indigenen sahen die Zugewanderten als rein pragmatisch eingestellte Bewohner, die keinerlei Beziehung zu dem Land, auf dem sie lebten, hatten und die aus rein materiellen Gründen nach Sibirien gekommen waren. Umgekehrt beschrieben die Arbeitsmigranten die einheimische Bevölkerung als faul, unzivilisiert und arbeitsscheu.

Die Konsolidierungspolitik der 60er Jahre verschlechterte die Situation noch weiter. Die Indigenen lebten zu jener Zeit meist noch in kleinen Dörfern an Orten, die einmal aufgrund der guten Bedingungen für die traditionellen Wirtschaftsweisen ausgesucht worden waren. Die sowjetische Regierung betrachtete diese Dörfer als perspektivlos und legte deshalb große Einheitsiedlungen mit vermeintlich moderner Infrastruktur an. Durch ökonomischen Druck sahen sich viele Indigene nun gezwungen, in die neu gegründeten Städte umzusiedeln. Sie wurden zu einer Minderheit unter den Zugewanderten. Ihrer Wirtschaftsgrundlage



Bewohner der Arktis; Quelle: Vital Arctic Graphics

Umweltprobleme und Klimawandel in der Arktis

Die Arktis umfasst die nördlichen Gebiete Skandinaviens, weite Teile Russlands, Alaska (USA), Kanada, Grönland sowie Island und bedeckt insgesamt etwa 8% der Erdoberfläche. Einige Regionen der Arktis sind besonders reich an Bodenschätzen. Vor allem Öl, aber auch Gas, Kohle, Zink, Silber, Gold und Diamanten werden abgebaut. Die Förderanlagen beanspruchen dabei nicht nur zusätzliches Land, sondern belasten auch die Umwelt.

Die negativen Auswirkungen der Rohstoffausbeutung bekommen in Russland insbesondere die in den jeweils betroffenen Regionen Sibiriens und angrenzender Gebiete lebenden indigenen Gruppen zu spüren: Hierzu zählen vor allem die Saamen, Nenzen, Enzen, Ewenken, Mansen, Tschuktschen, Ngasanen und Inuit.

Der überwiegende Anteil des russischen Erdöls und Erdgases wird auf den Territorien der genannten Ethnien gefördert. Infolge maroder Pipelines kommt es in den dortigen Siedlungsgebieten zu verseuchten Landstrichen, vergifteten Flüssen und Seen. Tankerunfälle stellen eine ernst zu nehmende weitere Bedrohung insbesondere des maritimen Lebensraumes dar, denn die Ölverschmutzung kann Fisch- und Walbestände verseuchen und stark dezimieren. Dies gefährdet nicht nur die allgemeine Nahrungsmittelversorgung, sondern teilweise sogar die ganze Lebensgrundlage mancher Ethnien. Eine nicht zu unterschätzende Gefahr geht ferner von atomarer Verseuchung aus, verursacht vor allem durch die „Endlagerung“ von Atommüll. Die

Kola-Halbinsel weist in diesem Zusammenhang die weltweit größte Dichte gelagerter Atomreaktoren auf, teilweise befinden sich diese in völlig ungesicherten alten U-Booten, die größtenteils in einem desolaten Zustand sind.

Die Einheimischen kennen sehr genau die Probleme, die sich vor allem mit der Versorgung der auf ihrem Boden geförderten Rohstoffe verbinden. Ihnen ist durchaus bewusst, wie stark aufgrund eines sehr hohen

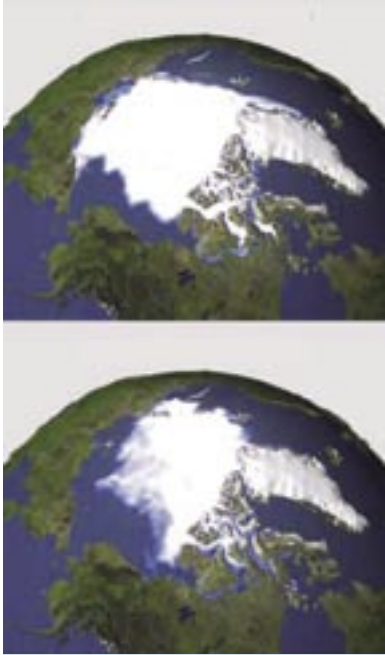
Verbraucher und sie selbst begegnen und entsprechend ihren jeweiligen Interessen folgend agieren. Deutschland bezieht mit 35 Mio. Tonnen rund 30% seines importierten Erdöls und 40% des importierten Gases (rund 35 Mrd. Kubikmeter) aus Russland. Welche Rolle in diesem Zusammenhang die sibirische Heimat in den fernen Büros der Rohstofffirmen im Westen spielt, ist gerade für die junge Generation der heute in diesen Regionen des „Hohen Nordens“ lebenden Menschen leicht auszurechnen.

Im Geflecht der unterschiedlichen Interessen sehen sie neben allem Negativen auch positive Chancen für ihre Zukunft: „Die Männer im Alter zwischen 28 und 35 Jahren wollen zu den Traditionen ihrer Urgroßväter zurückkehren – und im Zweifelsfall mit den Konzernen auf Augenhöhe über Entschädigungen verhandeln. Zurückdrängen lassen wollen sie sich nicht mehr“, so betonte kürzlich ein Redakteur der Frankfurter Rundschau die Ambitionen junger Chanten, die einen Weg suchen, sich den globalen Herausforderungen einerseits zu stellen und andererseits ihre lokale Kultur wiederzubeleben und für die Zukunft zu sichern.

Was dabei natürlich allen Menschen bewusst sein muss, hier bei uns ebenso wie im fernen Sibirien, ist die Tatsache, dass durch das Verbrennen fossiler Energieträger wie Öl und Kohle infolge von CO²-Emission zusätzlich der Klimawandel stark beschleunigt wird. Von vielen Forschern wird dabei die Arktis generell als Klima-Indikator für die restliche Welt angesehen. Diesbezüglich gibt es zu denken, dass in den letzten 100 Jahren die Durchschnittstemperatur in der Arktis um 5° C gestiegen ist. Seit den 1970er Jahren hat die polare Eiskappe durch die Erderwärmung um 14% abgenommen. Computersimulationen kommen zu dem Ergebnis, dass spätestens im Jahr 2080 das Eis am Nordpol zur Sommerzeit vollständig schmelzen wird. In Sibirien vollzieht sich der Klimawandel nachweislich zwei- bis dreimal schneller als im globalen Durchschnitt. Das mit der fortschreitenden Erderwärmung einhergehende Abschmelzen des Eises eröffnet für die Ölindustrie zwar zunehmend preiswertere Transportmöglichkeiten der Rohstoffe auf dem Seeweg, verursacht aber für die indigenen Gruppen eine auf lange Sicht veränderte Lebensgrundlage. Die letzten Rückzugsgebiete indigener Gruppen Sibiriens sind bedroht, da die ständig gefrorenen Böden langsam aufweichen.

Die Bevölkerungen jener arktischen Regionen, von denen die in dieser Ausstellung gezeigten mehr als 200 Jahre alten Exponate stammen, berichten heute bereits von spürbar wärmeren Wintern und schneller abschmelzendem Eis im Frühjahr.

Text: Nina Meier, Franziska Kny und Maike Großmann



Satellitenfotos zur Verbreitung der Eiskappe im Vergleich: oben September 1979, unten September 2003; Quelle: Vital Arctic Graphics



Quelle: Vital Arctic Graphics



Indigene Bewohner der Arktis. Im Hintergrund eine Förderanlage; Quelle: Vital Arctic Graphics

Energieverbrauchs die Abhängigkeit von fossilen Energieträgern in Europa und namentlich in Deutschland ist. Sie wissen, dass die Atomenergie und die fossilen Brennstoffe zusammen genommen ein Spannungsfeld bilden, auf dem sich ebenso Politik und Wirtschaft,